

Liebe Kolleg*innen des Notquartiers Gudrunstraße,

Kritik ist wichtig und sollte ein essentieller Bestandteil der Sozialen Arbeit sein, diese auszusprechen erfordert Mut. Ihr seid kritisch, wollt nicht hinnehmen, was nicht hinzunehmen ist und ihr seid laut. Nun wollen wir mit euch laut sein, mit euch Kritik ausüben. Wir, Sozialarbeiter*innen der Suchthilfe Wien, solidarisieren uns mit euch und eurem Kampf für bessere Arbeitsbedingungen und den Erhalt des Notquartiers Gudrunstraße! Ihr leistet wertvolle Arbeit! Und diese sollte auch als eine solche anerkannt werden!

Offiziell wird die Schließung damit begründet, dass kein Bedarf bestünde. Wie auch ihr, wissen wir aus unserem Arbeitsalltag, dass die Gudrunstraße ausgelastet ist. Im Falle einer geringen Auslastung, sollte dies vielmehr zum Anlass genommen werden, die Bettenanzahl zu reduzieren, um die Einrichtung mit geeigneten Corona-Schutzmaßnahmen weiterführen zu können. Das Notquartier Gudrunstraße ist außerdem eines der letzten Quartiere, das nicht an den Stadtrand gedrängt wurde und gut mit den öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar ist. Deswegen war und ist es -trotz der katastrophalen infrastrukturellen Bedingungen in der Einrichtung -bei vielen Nächtigern beliebt. Dessen Schließung setzt Prozesse der Verdrängung, des Unsichtbarmachens und der Gentrifizierung fort.

Statt die niederschwellige Wohnungslosenhilfe mit genügend Notquartieren auszubauen, werden diese immer mehr durch höherschwellige und für Klient*innen nicht greifbare Angebote abgelöst oder völlig abgebaut. Die Bedürfnisse der Klient*innen und die Einhaltung fairer und wertschätzender Arbeitsbedingungen werden hier schlichtweg ignoriert. Wenn wir davon ausgehen, dass Trägervereine die Bedürfnisse von Klient*innen der Wohnungslosenhilfe nicht einfach ignorieren, erstaunt es uns, wie wenig diese über die Lebenswelt der Klient*innen Bescheid wissen.

Bei uns hinterlassen die Vorgehensweise und die Entscheidung, das Notquartier zu schließen, den Eindruck, dass kritische Basismitarbeiter*innen, die auf Missstände aufmerksam machen, zu unbequem für Trägervereine und den FSW werden. Wir erinnern uns in diesem Zusammenhang an die von einem Wiedereinstellungsverbot betroffenen Kolleg*innen der Apollogasse. Diese Art von Repression wird vor allem durch die prekären Arbeitsbedingungen und befristeten Arbeitsverträge im Rahmen des Winterpakets ermöglicht. Unliebsame Mitarbeiter*innen -oder in diesem Fall ganze Quartiere -können ohne Angabe von Gründen bzw. mit Verweis auf fadenscheinige Argumente einfach nicht verlängert werden.

Diese Prekarisierung ist eine unmittelbare Folge einer neoliberalen Wirtschaftspolitik, in der die Soziale Arbeit ebenfalls zur Ware wird und in erster Linie dazu dienen soll, Armut zu verwalten. Mit dem Winterpaket hat sich ein System des Prekariats herausgebildet, das kaum mehr als Elendsverwaltung darstellt und auf schlechten bzw. sogar gefährlichen Arbeitsbedingungen gestützt ist. Den Kampf für bessere Arbeitsbedingungen und für eine Verbesserung der Qualität der Angebote für obdach- und wohnungslose Menschen, sehen wir als Teil eines größeren Kampfes. Für eine Gesellschaft, die nach den Bedürfnissen der Menschen ausgerichtet ist, anstatt nach

kapitalistischen Maximen der Gewinnorientierung. Für eine Gesellschaft, die keine Notquartiere braucht.

Bis dahin braucht es aber -vor allem inmitten einer Pandemie -nicht weniger, sondern mehr Betten und Notquartiere für obdach-undwohnungslose Menschen. Die Schließung der Gudi bedeutet nicht nur den Verlust von Arbeitsplätzen für Personen, die sich betrieblich organisieren und Kritik üben. Sie hat zur Folge, dass eines der wenigen und allgemein unzureichenden niederschweligen Angebote wegfällt.

Die Reaktion auf die Kritik an einem mangelhaften System, sollte mit Sicherheit nicht die ersatzlose Schließung des Quartiers sein und ist nicht hinnehmbar. Sie sollte vielmehr Anlass für weitreichende Veränderungen, unter Einbeziehung der Expertise von Basismitarbeiter*innen und Betroffenen, sein.

Denn wir sind überzeugt davon, dass wir, um Veränderungen zu bewirken, gemeinsam kämpfen müssen. Vor allem mit jenen, die von gesellschaftlichen Ausschlüssen und Unterdrückungsverhältnissen betroffen sind. Deswegen möchten wir uns solidarisch zeigen und unterstützen die Forderungen der Kolleg*innen des Notquartiers Gudrunstraße. Liebe Kolleg*innen, bleibt so mutig, laut und kritisch.

Denn wer kritische Stimmen mundtot machen möchte weiß, dass diese gerechtfertigt sind.

Solidarische Grüße

von einigen Kolleg*innen der Suchthilfe Wien